

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 58.

Mittwoch, 10. März

1926.

Flammen.

(33. Fortsetzung.)

Roman von Hans Schulze.

(Nachdruck verboten.)

„Sie werden ja meine Worte selbst am besten bewerten. Ich weiß nicht in welchem Verhältnis Sie zu Fräulein Hansen stehen und ich kenne auch die Beziehungen dieser Dame zu Herrn von Alsleben nicht. Und nur das eine weiß ich, warum Sie heute noch hierher gekommen sind!“ Ihre Stimme hatte auf einmal einen harten, metallischen Klang.

In ihren Augen suchte es drohend auf. Unwillkürlich war Dr. Reinwaldt, als ob er sie schützen müßte, näher zu ihr herangetreten.

Agel hatte den Kopf tief zu Boden gesenkt; seine Hände griffen haltlos in die Luft, tasteten an seinen Kleidern herunter in einer jagenden, herzählenden Angst.

„Ich weiß nicht, was Sie von mir zu wissen glauben!“ sagte er langsam, fast feierlich. „Aber ich schwöre Ihnen, daß ich gerade deshalb hier stehe, damit diese Tat nicht geschieht, die man von mir verlangt hat!“

Trude nickte leise und sagte nach längerem Zögern: „Ich habe daran nicht gezweifelt, daß Sie sich noch einmal auf sich selbst besinnen würden. Darum erwarteten wir Sie ja auch schon seit einer Stunde!“

Sie hatte bei den letzten Worten ein zusammengeknittertes Blatt zur Hand genommen und reichte es ihm über den Tisch.

„Lesen Sie bitte erst dies, ehe wir weitersprechen!“

Mit einem einzigen Blick umfaßte Agel die wenigen Zeilen.

„An wen ist dieser Brief gerichtet?“ fragte er dann mit heiserer Stimme.

„An den jungen Grafen Eidsstedt, den Fräulein Hansen vor einiger Zeit in Pahlowitz kennen lernte. Morgen sollte seine Verlobung mit der Schwester der Baronin Löhna gefeiert werden. Und gerade diesen Tag hatte sich Fräulein Hansen dazu ausgewählt, der Braut den Bräutigam zu entführen — nachdem Sie zuvor die Bahn freigemacht hatten!“

Agel stand wie versteinert.

Sein Atem stockte, er fühlte den Schlag seines Herzens wie ein schweres Ruden durch seinen Körper.

„Ich danke Ihnen!“ sagte er endlich mühsam mit gewalttätiger Anstrengung.

Noch einmal sah er das junge Gesicht des ernstesten Mädchens wie in weiter Ferne durch einen feinen, durchsichtigen Nebel.

Dann wandte er sich wortlos zur Tür und stürmte im nächsten Augenblick durch den Vorraum wieder in den kleinen Park hinaus.

Die Schatten der Bäume zitterten gespenstisch über dem mond hellen Grund der Buchenallee.

Ein jeder Stamm schien wie ein lauernder Feind mit einem unheimlichen Gefolge raunender Gesellen hinter sich.

Jetzt stand er auf der Bank des Badeplatzes.

Sein Blick irrte unsicher über die mattleuchtende Fläche des nächtlichen Sees.

Zur Linken schimmerte ein helles Kleid.

Wie ein Trunkener taumelte er darauf zu.

Der Schaum stand ihm vor dem Munde; sein Gesicht war wild verzerrt.

„Hella!“ stieß er leuchtend hervor. „Du und Graf Eidsstedt — du — — —“

Er wußte nicht mehr was er tat.

Wie ein blutiger Vorhang wallte es vor seinen Augen. Er hatte Hella an der Brust gepackt, daß die Knöpfe ihrer Jacke unter seinem Griffe sprangen.

Seine Hände umklammerten ihre Gelenke, tasteten sich höher, preßten ihre Arme.

Jetzt waren sie wie eiserne Klammern auf ihren weichen Schultern.

Verzweifelt schrie sie auf in dem heißauslobernden Haß der Todesangst, ihre Augen flammten aus dem Dunkel wie die Lichter einer verfolgten Wildtaube.

Engumschlungen rangen Hella und Agel von Vessow hin und her.

Er griff in ihr Haar und umklammerte ihren Hals.

Da riß sie sich mit letzter Kraft los und tauchte gedankenschnell in den bergenden Schatten eines Weidengebüsches.

Kein Weg, kein Wille waren mehr in ihr deutlich.

Nur vorwärts, fort von diesem Manne, aus dem Grausen der letzten, unabwendbaren Todesnähe.

Jetzt stand sie am Eingang des Rosengartens und riß die Gartentür auf.

Die Füße versagten ihr fast den Dienst.

Das Herz schlug ihr, als wollte es ihr zur Brust herausspringen.

Und dann fingen die furchtbaren Schritte plötzlich wieder ganz in ihrer Nähe und hekten sie von neuem in einer wahnwitzigen Jagd kreuz und quer durch die langen Spalierwege.

Ihr Kleid hatte fest, die Dornen ritzten ihr die Hände.

In weichen Regenschalen sanken rechts und links die Rosenblätter von den Stämmen und ein seltsam schwüler, sinnverflehter Duft stieg aus den entblätterten Kelchen auf, wie der Atem einer sündigen Leidenschaft.

Da gestellte auf einmal ein Schrei hell und scharf wie der Angstschrei eines gefolterten Tieres und flatterte wildzerrissen in die Weite des einsamen Parks.

Ein menschlicher Körper schlug dumpf an einem Centifolienstrauch zu Boden.

Dann wieder Stille.

Als Agel atemlos die Rosenbüsche auseinander schlug, starrten ihm in dem blassen Mondlicht zwei glanzlose, gebrochene Augen entgegen.

Agel hatte sich neben der Toten auf die Knie geworfen und ihren Kopf in seine Hände genommen.

Die Züge des geliebten, schönen Gesichts schienen ihm auf einmal ganz schmal, wie die eines armen, blassen, geschlagenen Kindes.

Das war also das Ende!

Das letzte Glied einer ehernen Kette von Schande und Schuld.

Die Hezjagd in den Tod!

Verstört sah er um sich, in jenem qualvollen Nichtglauben wollen, das Angesichts eines teuren Toten einen jeden erfasst.

Und dann auf einmal überfiel ihn ein Schluchzen, hart und tränenlos, als sei in seiner Seele etwas zerrissen,

zermalmt, ermordet worden, daß er sich wie ein Wahnsinniger über die Geliebte warf und sie mit beiden Armen umflammerte, als ob er sie nie wieder lassen wollte.

So verharrte er lange in dumpfer Betäubung und dachte an das Leben, das nun vor ihm lag, und des schien ihm, als ob es über ihm zusammenschlagen müßte in einer einzigen Woge hoffnungsloser Verzweiflung.

Rings um ihn her ging wie es ein Flüstern, ein Singen, leise, geheimnisvoll, bald wie ein Grabgesang, bald wie ein Frühlingslied.

Der Wind strich mit klagenden Lauten durch die hohen Heidenwände und trug den Duft von tausend sterbenden Rosen hinaus in den Traum der Sommernacht.

Da klang auf einmal ein Stimmengewirr durch die unablässig raunende Stille, Schritte nahen.

Axel schreckte empor.

Nur jetzt niemand mehr sehen, mit niemand mehr sprechen!

Im Schloß war es lebendig geworden.

Die ganze Terrassenfront lag in hellem Licht.

Jetzt kamen die Schritte den großen Spalierweg entlang. Nadelnchein streifte über die dunklen Rosenbüsche.

Und dann stand eine kleine Menschenzahl in tiefer Erschütterung um die Tote, deren blasses, stilles Gesicht der Mond mit seinem kalten, silbernen Licht umrandete.

Die Baronin stützte sich schwer auf Dr. Reinwaldts Arm.

„Wer war diese Frau, Herr von Altleben?“ fragte sie leise. „Ich glaube, jetzt ist der Bann gebrochen, jetzt können Sie sprechen!“

Da trat Altleben ganz nahe zu Häupten der Toten und strich ihr mit einer sanften Bewegung über die erloschenen Augensterne.

„Es war mein Weib!“ sagte er tonlos.

„Sie hat einst schwer an mir gefehlt! Nun aber löst der Tod alles aus! Wir wollen ein stilles Gebet für die Seele sprechen!“

23. Kapitel.

Die erste rotgoldene Glut der Sonne zitterte über den weichen, grünen Linien des erwachenden Parkes, als Trude Warlentin am anderen Morgen die Vorhänge des Schlafzimmers auseinanderstieß. Herta schlief noch.

Den blonden Kopf in den festen, runden Arm geschmiegt, verträumte sie die Aufregungen des vergangenen Abends in einem unermüdlichen Kinderschlaf.

Eine Fliege saß ihr in einem Augenwinkel.

Die scheuchte Trude fort und machte dann, auf nackten Füßen leise umherschleichend, ihre Toilette.

Während sie vor dem Ankleidespiegel ihr Haar büstete, überdachte sie noch einmal die düstere Reihe der dramatischen Ereignisse, die in dem jähen Tode Hellas einen so furchtbaren Abschluß gefunden hatten.

Die Leiche war noch in der Nacht in das Kavalierrhaus geschafft und dort in dem kleinen Vorsaal aufgebahrt worden, während Altleben nach einer kurzen Aussprache mit der Baronin seine alte Wohnung im Schloße wieder bezogen hatte.

Neben ihm war Graf Eidsiedt untergebracht worden.

Herta, die gerade im Augenblick der Brandkatastrophe des Leutnants in Greifenhagen eingetroffen war, hatte mit aller Entschiedenheit darauf bestanden, daß der Bräutigam nicht der Pflege seiner Dienerschaft überlassen, sondern noch in der Nacht nach Pahlowitz mitgenommen wurde.

Der frische Lustzug der raschen Automobilfahrt war dann von so wohltätiger Wirkung gewesen, daß sich der Graf bei seinem Eintreffen im Schloße bereits wieder so weit erholt hatte, daß er an Altlebens Arm zu seinem Zimmer im ersten Stod hinaufgehen konnte.

Dr. Reinwaldt, der in seiner Studentenzeit als Samariter ausgebildet worden war, hatte ihm über die Stirnwunde einen kunstgerechten Verband angelegt und sich bereit erklärt, während der Nacht bei ihm zu wachen um bis zum Eintreffen des Wartenberger Arztes für alle Zwischenfälle zugleich zur Hand zu sein.

Mit raschen Schritten kam Trude jetzt zur Diele herab und ging über die Veranda in den Park.

Im Hause regte sich noch niemand.

Nur der ewig in Filzschuhen einherstehende Gärtner Christian, der jeden Vogel und seinen Nistplatz kannte, war

schon im Gange und schnitt auf den Rabatten des Vorplatzes die letzten Rosen.

Trude bettete sich von ihm ein paar zarte La France-Blüten, die sie Herta auf den Kaffeetisch stellen wollte, und strich dann weiter durch den Glanz des frischen, schleierlosen Morgens.

Es war ganz still ringsum, nur zuweilen ein leises Taubengirren, das Ausplätschen eines Frosches auf dem Wasserspiegel des Springbrunnens oder ein Ruckdruf fern drüben im Walde.

Trude ging die Buchenallee entlang, in deren stimmenden Dämmerung die zarten Lichtbänder der Sonne schräg hereinschossen, und wandte sich von hier zum Kavalierrhaus hinüber.

Ein großer Schwalbenschwanz, schwarz-gelb gestreift, wie ein päpstlicher Landsknecht und zu abenteuerlichen Arabesken ausgezackt, flog ihr gleichsam als Wegweiser voran, bis er in jähem Fall auf einmal in einer der bunten Blumeninseln der tautigen Parkwiese versank.

(Schluß folgt.)

März-Häschen.

Von D. Senfner.

Ein wundervoller Januarmorgen war angebrochen. Auf einem groben Sturzsader lagen in tiefen Sassen, dicht nebeneinander Mummelindchen und Mummelino und träumten mit offenen Sehern von ihrem nahe bevorstehenden „Liebesglück“. Da raffelten unweit ihres Lagers mehrere, mit Menschen beladene Wagen vorüber, denen noch über hundert Leute zu Fuß folgten. Darüber war Mummelino aufgewacht und äugte sehr interessiert hinter dem gewaltigen Menschentrosse her. Dieser machte endlich Halt, und es bildete sich jener Knäuel, den Mummelinos Vater als Vorbeten einer Katastrophe für seine Sippe bezeichnet hatte. Als dieser Knäuel sich nun auch nach zwei verschiedenen Seiten zu entwirren begann, und zwar so, daß die eine Menschenkette die rechte und die andere die linke Seite des Feldes umfakte, auf dem Mummelino mit seiner Freundin lag, da wußte der gelehrige Hasenjüngling, daß der gefürchtete Schlachttag angebrochen war, der Seelentöten seiner Artgenossen in den Hasenbimmel befördern würde. Und ohne seine „Liebste“ zu wecken, stand er auf und flüchtete, was die sehnigen Läufe hergeben wollten, parallel der beiden Menschenketten, die er in wenigen Minuten überholte; so entrann er der Teufelszange und rettete sein Leben.

Es fielen die ersten Schüsse. Erschrocken fuhr Mummelino aus seinem Lager auf und äugte ganz verwirrt um sich. Was es nun wahrnahm, erhöhte seine Verwirrung noch: es sah sich von einem ungeheuren Menschenkreis umschlossen, und inmitten dieses Kreises flüchteten mehr als fünfzig seiner Sippe kreuz und quer umher. Die es wagten, den Kreis zu durchbrechen, schlugen plötzlich einen Purzelbaum, um dann regungslos liegen zu bleiben, oder wenn es wirklich gelang, den Kreis zu verlassen, der tat es meistens mit dem „Tode im Gescheide“. Was das Hasenfräulein weiter feststellte, war die Tatsache, daß der Freund es schmählich verlassen hatte. Er war eben dem Räte seines erfahrenen Hasenvaters gefolgt. Nun gut! Auch es wollte die Lehre seiner „weisen“ Mutter befolgen. Und schnell duckte sich Mummelino wieder tief in seine Sasse, fest entschlossen, sie nicht eher zu verlassen, bis man ihm auf den Kopf treten würde. Immer kleiner wurde der Menschenkreis und immer enger seine Netzmägen. Damit nahm die Knallerei aber auch merklich ab. Endlich kam das Kommando: „Treiber rein!“ Die paar letzten Hasen, die jetzt noch aufstanden, bückten ihre Dickfelligkeit mit dem Leben. Nun war das Treiben vorüber, und die Schützen und Treiber standen auf einem groben Klumpen zusammengeballt. Da schrie plötzlich ein junges Treiberkerlchen: „Hi sitzt so noch a Has!“ Interessiert trat der Jagdherr näher und sah, daß unmittelbar vor den Füßen des Treibers ein Hase sich drückte. Es war unser Mummelino. Die Löffel hatte es fest an den Rücken gepreßt, und der genaue Beobachter konnte hinter dem Blatt deutlich eine pulsende Bewegung im Balge erkennen: es war das Schlagen des wildpothenden Hasenherzens, die ungeheure Angst und Erregung des Tieres verrätend. „Ich bitte die Herren, diesen Hasen unbeschossen zu lassen; denn es ist auf jeden Fall ein Mutterhase“, sagte der Jagdherr im Befehlsston. Und so geschah es. Die Leute wichen von dem Hasen zurück und entfernten sich schließlich ganz. Mummelinos Methode hatte ausnahmsweise mal triumphiert.

Der Abend kam; die abnehmende Scheibe des Mondes stieg am östlichen Himmel langsam empor und beleuchtete fahlgelb das totenstill daliegende „Schlachtfeld“. Mümme-

linchen sah auf dem großen Koggenschlag, der ja seine nächste Heimat war und immer als Spielplatz mit dem „Herrlichsten von allen“ gedient hatte. Wo mochte der wohl jetzt weilen? Vielleicht war er schon tot; vielleicht lag er todwund in irgend einer Furche und wand sich unter furchtbaren Qualen, auf sein Verenden wartend. Wertwürdig, wie jedermann heute die sattigten Koggenhälmchen schmeckten, einfach edelhaft. Mummelinschen mochte nichts äßen. Es zog den Kopf zwischen die Schultern, lauerte sich zusammen und döste vor sich hin. Da vernahm er seine scharfen Löffel ein ganz leises, schlürfendes Geräusch. Interessiert hob es den Kopf und eräugte bald einen heran hoppelnden Hasen. Also waren doch nicht alle totgeschossen. Eine freudige Erregung erfaßte das „Hasenfräulein“, diese wuchs sich aus zu wildem Entzücken, als der Herankommende sich als Mummelino entpuppte. Nun herrschten eitel Freude und Glück bei dem Pärchen, und Mummelinschen wandte gegen eine demnächstige Verlobung und baldige Hochzeit nicht das geringste mehr ein, denn auch es hatte nun die absolute Gewißheit, daß mit der heutigen Schlacht der Krieg gegen seine Sippe ein Ende gefunden habe.

Sonnige Tage der Ruhe und Ungeßörtheit wechselten ab mit wundervollen stillen und gefahrlosen Nächten. Und in den beiden lag das „Blut“ an geheimnisvoll zu rumoren: das Geseß der Arterhaltung war in ihnen zur Entzündung gekommen, und die Hasenliebe loderte auf in lichten Flammen; Wunsch, Verlangen und Erfüllung lagen nahe beieinander: „O selig, o selig, ein Hase zu sein!“

Da, mitten auf des Glückes Höhe, nahte das Verhängnis. Ein „Herr aus fernen Landen“, dessen großer, dicker Kopf schon von weitem den Alt-Damme-Rammeler und erfahrenen Schwerenöter erkennen ließ, kam „angereist“. Wenige Schritte vor dem Pärchen machte er einen Kehrl, wuschte sich mit der rechten Vorderpfote einmal den Schnurrbart und äugte nun zuerst Mummelinschen, dann dessen Gatte so unverkündet an, als dies Hasen überhaupt möglich ist. Diese freche Musterung währte aber noch keine halbe Minute, im nächsten Augenblick stieß er wie ein Unwetter auf Mummelino los und gab ihm schnell hintereinander ein paar Backpfeifen, daß dem Aberrumpelten für einen Moment Sehen und Hören verging. Die Verpöschung dauerte aber nicht lange, und ebenso schnell, als sie empfangen, wurden die „Ohrwatscheln“ zurückgegeben. Nun entstand eine wilde, erbitterte Baiserei. Die Kämpfer hatten sich auf die Hinterläufe erhoben und backpfeiften sich gegenseitig in so schnellem Puff-Tempo, daß man es als „Trommelfeuer“ bezeichnen mußte. Der Fremde schien der richtige Meisterkassiborger zu sein; denn seine Schläge waren, obgleich sie dicht wie Hagelkörner fielen, doch gut gezielt. Dessen ungeachtet hielt Mummelino aber lange stand und landete manchen guten Treffer auf dem breiten Geß des frechen Eindringlings. Diesem war er aber auf die Dauer doch nicht gewachsen. Es ging einfach — trotz brennender Liebesleidenschaft — nicht mehr länger. So barg er denn zunächst den verschundenen Kopf an der Brust des Gegners und ließ sich noch eine Weile den Nacken verbläuen, dann versetzte er ihm mit den Vorderpfoten einen kräftigen Stoß gegen die Kehle, um sich von ihm zu lösen und gab „Fersenaeld“. Als er merkte, daß ihm der andere nicht folgte, machte er einen Kehrl und äugte zurück, um zu sehen, was mit der Liebsten nun werden würde. Dies litt der Sieger aber nicht, sondern stürzte aufs neue, einer Furie gleich, hinter ihm her. Zu einer Verührung der beiden „Liebesritter“ kam es aber nicht mehr.

Als der Eindringling den Kampf endgültig gewonnen sah, näherte er sich — unerschämte wie sein ganzes bisheriges Auftreten gewesen — der jungen „Hasendame“, fest hoffend, diese würde ihn mit offenen Pfoten empfangen. Seine — im allgemeinen berechnete — Annahme war aber irrig. Denn Mummelinschen, das dem „furchtbaren Zweikampf“ mit wild pochendem Herasen zugeäugt hatte, wich dem Fremdling gekliffentlich aus. Und als es merkte, daß seine „Blume“ den Frechling am meisten zu interessieren schien, ging es gegen ihn in Front. Nun wurde er aber immer zudringlicher und drohte gar mit Tättlichkeiten. Da ergriß Mummelinschen einfach die Flucht vor ihm und lief dem besieigten Gatten nach. Der alte Rammeler war aber weit entfernt, auf den süßen Preis seines Sieges zu verzichten. Er folgte dem „harmanten Fräulein“ im blühigsten Tempo und bedrängte es immer bestiger. Dies sah Mummelino. Da erfaßte wildeste Eifersucht sein junges Herz und ließ ihn die Niederlage völlig vergessen. Mit einem murrenden Tone rannte er dem nichts ahnenden Rammeler so energisch in die Seite, daß dieser auf den Rücken flog. Doch schnell war er wieder hoch, nahm den naseweissen Jüngling wütend an und der Boxkampf begann aufs neue. Aber auch in Mummelinschens Brust loderte jetzt der Zorn, und es versetzte dem Alten von hinten einen Hieb, der nicht von schlechten Eltern war. Da ließ der Fremde einen Augenblick von seinem Gegner ab, fuhr herum und — plauk — hatte das mutige Hasenfräulein eine Mausschelle, daß ihm der

Schädel nur so brummte. Es gibt Vorfälle, die nicht nur Weiber, sondern auch „Hasendamen“ zu Hünen machen. Ein solcher Vorfall hatte sich soeben ereignet. Was sich der ungebildete Koblins erdreistete, war einfach unerhört. Im gerechten Zorn vergaß Mummelinschen ganz wer und was es war und stürzte sich, einer Furie gleich, auf den beleidigten seiner Ehre“ und puffte ihn mit aller Kraft, wo es eben hintraf. Der auf diese Weise ins Kreuzfeuer geratene Alt-Rammeler schlug um sich wie eine Windmühle. Aber so heldenmütig er auch kämpfte, es nützte ihm alles nichts, er bekam leicht gehörig Prügel, und zwar ein vollgerütteltes Maß, das auch noch zum Überlaufen gekommen wäre, hätte er sich durch eilige Flucht nicht der Übermacht entzogen.

Nun begann für das Pärchen erst die „schöne Zeit der ersten Liebe“. Frühling im Frühling. Kein fremder „Ritter“ wagte fernerhin noch, hier störend einzugreifen. Aber wie alles ein Ende nimmt, also auch die Hasenliebe. Denn schon nach wenigen Tagen machte Mummelinos Stürmlichkeit einer gewissen Gleichgültigkeit Platz, was die junge Gattin nicht sonderlich übel vermerkte. Denn auch bei ihr hatte sich ein gewisses Phlegma, ein rätselhaftes Ruhebedürfnis eingestellt. Sie blieb jetzt sehr gern allein, und zwar am liebsten in der Nähe eines Erlensbusches mit viel altem Untergras. Und als nach etwa vier Wochen die Märzsonne eines Morgens über den Waldbrand guckte und ihre Strahlen in jeden Winkel sandte, um Licht und Wärme hineinzutragen, da trock auch ein schmaler Strahlenbiss in den Erlensbusch und betastete mit weich-arten Feenfinger ein grau-wolliges Etwas, das sich ab und zu ein wenig bewegte: es war Mummelinschens Kinderstube mit Inbalt. Dieser bestand aus der jungen Hasenmutter und drei winzigen kleinen Wollklumpchen: „März-Bäschen“, die ihre erste Mablzeit einnahmen.

Die Zeitungsfrau.

Von Julius Kreis.

Sie steht — wie ein Posten vor Gewehr, bei ihren Zeitungen am Kastaniendamm. Sommer wie Winter. Keinen Tag verläßt sie; denn die Konkurrenz wartet nur darauf. ...

„D' Hauptsach is“, daß ma' s'und bleibt! Aus Haube, Schal und Tuch steht nur das froströte, verwitterte Altfräulein. In hohen Stillesparisern steht sie im „Traisch“, die knöchigen Hände sind blaugefroren. Handschuhe duldet ihr Geschäft mit Wechseln, Herausgeben, Zeitungssuchen nicht.

Sie kennt keine Parteien. Von der äußersten Linken bis zur rechtensten Rechten sind die Gazetten friedlich auf dem Gestell nebeneinander — jahrelang, und reden — wie die Politiker aus Fleisch und Blut — jahrelang aneinander vorbei. — Die alte Frau steht über ihnen. „I' kümmer mi net um Bolidit“, sagt sie. Es kommt doch nix dabei raus. — Aber sie kennt ihre Pappenheimer. Sie hat so ihre Stammsundschaft. Da ist der dicke, geschäftliche Herr mit der Kappe, der jeden Mittag von der Plattform aus winkt. — Schnell! Schnell! — Noch im Abfahren, — ein Stück neben der Tramdbahn her — Zeitung hinaufgereicht — Wechselgeld — der will immer die Berliner Börsennachrichten. — Sie weiß auch schon, daß er nur den Handelsteil haben will. — Ist Zeit dafür, dann kriegt sie nach stillschweigendem Abereinkommen die übrigen Bögen. Da macht sie dann daheim „Ersatzbrotts“ daraus. Der junge Mann da in der Windjade will den „Bötschen Hammer“ — da taucht auch schon der Herr auf, der die „Abendzeitung“ braucht. — Und Punkt drei Uhr ist das alte Fräulein mit dem Zwider da. — Die muß einmal „bessere Tage“ gesehen haben. Sie spricht so „sein“, und überhaut. — Die kauft nun keine Zeitung. Aber wenn das Hauptgeschäft vorbei ist, dann leiht sie sich für eine Stunde den „Münchener Boten“ aus. — Sie wohnt drüben in einer Mansarde in der Kreuzstraße. — Denn im „Boten“ steht ein so furchtbar spannender Roman.

Die Zeitungsfrau liest ihn auch. Und da unterhalten sich die beiden ein paar Minuten über die Schicksale von Selden und Selbinnen.

Fräulein, sagt die Alte, heut is' wirklich spannend. Und a' so traurig scho — i' hab glei so viel woana' müß'n, wie i'n heut in da Expedition a'les'n hab! — Woana S', daß er's kriagt, de Baronnesse Marion?

Um vier Uhr bringt das alte Fräulein die Nummer zurück. Und wenn sie an ihrem Namensdag von einer alten Freundin einen Aufstranz kriegt, dann bringt sie der Zeitungsfrau auch ein Stück davon. Und die sagt dann: Dös muak ma' sag'n erkennst! joagt si' mei' Fräulein! Solchene Leut gibt ma' gern was s'les'n!

Am Montagfrüh kommen immer ihre Sportler. Da wird ihr der „Sport“ nur so aus der Hand gerissen.

Sie versteht sich auf Physiognomik. Aha! sagt sie und schaut einem zu, der fiebernd das Blatt wendet und ein

langes Gesicht kriegt: Aha — ham' ma' wieder a'mal vospuit beim Kennnats! — Na — mir gangst! I' heb' soan Pfennig. Wo ma' gar net woah, wiea's 'nausgeht! — Mir gangst!

Deut is' wieder was von Eahna drin, Herr Stanghuaber, begrüßt sie einen hornbebrillten Herrn. — I' les'! Wissen S' a' bißl a' Gaudi is' mit dös Liabere. — Is' a' so a' so trauri' as Leb'n — da is' ma' froh, wenn ma' a'mal a' bißl lacha' so'. —

Eine Pelzdame, hohen Wohlgeruch verbreitend, sämtliche Männeraugen von der geraden Blickrichtung ablenkend, raucht von der Zeitungsfrau weg. — Die Dame mit der „Dame“. Die Zeitungsfrau schnuppert noch nach dem vornehmen „Gruch“. —

Dös is' a' Direktris beim Brandschauer, sagt sie. —

Mei' Mensch i' verfrüert ja in solche Strümpf und mit an so an kurzen Rock. — Wie sie's nur ausbalken, de Damen! — Da, schaut's mein Schlücherl ol! — Da friert oan net! — Aber de sollt sie' a' mal a' Stund daberstelln! — Sauberer wie i' is' i' ja scho' — aber ob sie's ausbalket, das is' a' Frag. — No' i' tunnt' ja dafür aa loa Direktris macha'!

Auf einer illustrierten Zeitschrift ist ein ziemlich wild-modernes Titelblatt. — Jessas, die Bildln überanand, wo ma' heutzutage siecht! — Wie sie' nur so Neidrudal! I' denk mir oft, es is' schad ums Papier. Aber mi' geht's ja niz ol! Jetzt hat ma' 's halt a' so! Dös werd genau so sei', wie mi'm Bubikopf. — Dös is' was, mit de Mod'na überanand.

Ein altes Mannl kommt bei schönem Wetter so um 10 Uhr vormittags und schaut die „Illustrierten“ an. — Er nassauert sich so durch die Zeitungen. Manchmal kauft er auch um ein Zehnerl das „Bayerische Abendblatt“, wenn ihm die Zeitungsfrau einen interessanten Mord- oder Einführungsprozess empfiehlt. — Den will er zu Hause mit Ruhe genießen.

Manchmal hat sie auch Zeitschriften mit „so nette Weibsbilder“ drauf. Die mag sie nun gar nicht gern, denn sie ist im St. Walburga-Verein und hat moralische Grundsätze. Aber Geschäft is' Geschäft. —

Ein Halbwichsiger fragt schielend: Sie Frau, was kost' denn das Blattl? —

Dös is' niz für die! wehrt sie ab und räumt die Zeitschrift weg.

Um 8 Uhr abends packt sie ihr Geschäft auf das kleine Handwagerl und freut sich auf den warmen Kaffee, und auf ihr Bett. — Wenn ma' nur a'hund bleibt — na bin i' 'so' a'fried'n!

Die liebe Frau.

(Nach einem altjapanischen Lied.)

Wie eine Kirichenblüte ist die Frau,
Wie auf dem Fustjama, weiß, der Schnee,
Ein Federwölkchen licht am Himmelsblau,
Ein Kräuselwölkchen auf dem See. . . .

Die Kirichenblüte trägt den süßen Duft
Zur Frühlingszeit im linden Windesfächeln.
Wie kleine Schmetterlinge in der Luft
Umgaukelt dich der Blütenblätter Lächeln.

Unendlich still und weit und weiß
Wie auf dem Fustjama liegt der Schnee,
Auf dem dein Schritt verhallt leis,
Ist einer Frauenseele Schmerz und Weh. . . .

Und gart und licht im Sonnenschein
Ist ihre Liebe, wölkchenart.
Doch bläst der rauhe Wind darein,
Dann wird die Wolke schwarz und hart.

Und gaukelnd sich im frohen Spiel,
Ein Wellchen auf dem klaren See. . . .
Nur deine Freude ist ihr Ziel,
Sie ebbt den Schmerz ganz sacht, doch jäh.

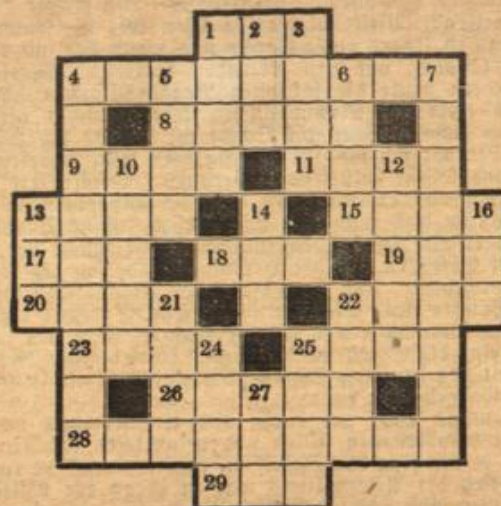
O reihe nie die Blüte jung
Vom frühlingshellen Baume!
Ein Frauenlebensliebesprung
Gleicht einem kranken Traume!

Beflede nie das ew'ge Weiß
Mit einem Tritt, der Spuren läßt!
Das Federwölkchen, flüchtig leis,
Das halte nicht mit Fesseln fest!

Im See das Wellchen schlage nicht
Mit einem Ruder, grob und rauh.
Was du auch tußt, vergesse nicht:
Du tußt es deiner lieben Frau. . . .

Hannes Ungersbach.

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Küstenstrich in Marokko. 4. Herrschertitel. 8. Flaches Land. 9. Gesangsstück. 11. Was der Bildhauer zum Modellieren gebraucht. 13. Bekanntes Fremdwort für Schwung. 15. Kein Fachmann. 17. Augenschuh. 18. Nachvogel. 19. Einfarbig. 20. Besitzanzeigendes Fürwort. 22. Trinkgefäß. 23. Biblische Person. 25. Verneinung. 26. Nicht süß. 28. Mädchenname. 29. Richtungsanzeigendes Fürwort. — Senkrecht: 1. Teil des Weinstocks. 2. Englischer Untertan. 3. Jagdergebnis. 4. Europäischer Staatsangehöriger. 5. Nummer. 6. Nicht das Ganze. 7. Ein berühmtes Pferd. 10. Modernes Unterhaltungsmittel. 12. Mit „St“ davor ein berühmter bezw. berühmter Stadtteil von Hamburg. 13. Gebirge in Braunschweig. 14. Bündnis. 16. Nachspeise. 21. Feucht. 22. Ähnlicher Ausdruck wie lieb. 24. Stadt in Holland. 25. Zahl. 27. Fluß in Schweden.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 52: Wagerecht: 3. Base. 5. Amos. 7. Eid. 8. Tot. 9. Saale. 11. Efel. 12. Anna. 13. Elle. 15. Beet. 17. Eifel. 18. Bor. 20. Abt. 21. Sode. 22. Lade. — Senkrecht: 1. Rab. 2. Tot. 3. Biße. 4. Esal. 5. Aula. 6. Soda. 9. Seele. 10. Engel. 13. Gros. 14. Eibe. 15. Beil. 16. Tube. 19. Rom. 20. Ade.

Welt u. Wissen

Was Füße erzählen. Es klingt zunächst erstaunlich, wenn man hört, daß die Füße des europäischen Großstädtlers und des Südamerikaners eine besondere Ähnlichkeit aufweisen sollen. Tatsächlich wiegt aber bei der Bevölkerung der Großstädte und bei den Bewohnern der südamerikanischen Pampas die lange schmale Form des Fußes vor. Man führt diese Ähnlichkeit darauf zurück, daß der Großstädter sich vorwiegend fahrend fortbewegt, während der Südamerikaner fast immer reitet. Beide gehen so wenig als möglich. Andererseits haben die Landbewohner zum großen Teil breite Füße mit starker Ausbildung der Muskeln; das kommt daher, daß sie viel laufen, und besonders ausgeprägt ist dieser breite muskulöse Fuß bei den Menschen des Hochgebirges, die ihm besondere Anstrengungen zumuten. Wenn man in der Bahn die Füße der Mitfahrenden beobachtet, so kann man in den meisten Fällen bemerken, daß der rechte Fuß fester zusammengeknüpft ist als der linke. Die meisten Menschen tragen ein größeres Gewicht auf dem linken als auf dem rechten Fuß, und infolgedessen ist der linke Fuß größer als der rechte. Beim Schuheinkauf probiere man daher stets auf dem linken Fuß an; ist der linke Schuh groß genug, dann wird es auch der rechte sein. In einer Londoner Zeitung erschien kürzlich die folgende Anzeige: „Dame, die links Schubgröße 6, rechts Schubgröße 5 hat und daher gezwungen ist, stets zwei verschiedene Paare zu kaufen, bietet die übrig gebliebenen Schuhe an.“ Fälle von so starker Verschiedenheit sind glücklicherweise sehr selten. Im allgemeinen werden die Füße der zivilisierten Menschen größer. Man schreibt dies der besseren Ernährung zu und zum Teil auch der besseren sportlichen Ausbildung.